Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 631. **Sonnabend** den 11. December 1897. **91. Jahrgang.**

Organisirte Wanderfürsorge und Staatsunterstützung.

m. Gelegentlich der Besichtigung der Bodelschwingh'schen Anstalten zu Bielefeld ist das jüngste Kaiserwort gefallen, daß das Hohenzollernhaus den Kampf führe, jedem arbeitswilligen Unterthan zur Arbeit und Verdienst zu sorgen, den Kampf für suum cuique. Auch die Bestrebungen für Arbeitsnachweis und Verpflegungsstationen haben dadurch einen neuen Antrieb erhalten. Es ist dadurch ihre Bedeutung anerkannt, aber zugleich die Mahnung zur thatkräftigen Unterstützung ausgesprochen. Eine solche Mahnung ist am Platze. Die frühere Theilnahme ist vielfach erkaltet, theils weil die Wanderbettelplage nachgelassen hat, theils weil die bisherigen Fürsorgeeinrichtungen auf dem Wege der Freiwilligkeit nicht zweckentsprechend ausgestaltet und in ihrem materiellen Bestehen nicht sicher gestellt werden konnten; besonders unheilvoll hat die Ablehnung des vor zwei Jahren dem preußischen Abgeordnetenhause vorgelegten Gesetzentwurfes über Verpflegungsstationen gewirkt. Allerdings verhielt sich die Mehrheit des Abgeordnetenhauses nicht unbedingt ablehnend, wünschte aber die Vorlegung eines neuen Entwurfes, in welchem Arbeitsnachweis, Arbeitsforderung und Arbeitsbeschaffung, Benutzung der Arbeitercolonien und Bekämpfung der Arbeitsscheu mehr betont wären. Der Gesammtverband deutscher Verpflegstationen hat sich nicht abhalten lassen, mit neuen Vorschlägen, verschiedenen Entwürfen (von Pastor Mörchen, Geheimrath von Massow und Pastor von Bodelschwingh) hervorzutreten, auch in den Fachorganen „Zur Heimath" und dem „Wanderer" die einschlägigen Fragen zu behandeln. Besonders ist hier der v. Massow'sche Vorschlag des Erlasses eines Reichsgesetzes behufs obligatorischer Einrichtung von „Beschäftigungsanstalten" in allen Bundesstaaten neben den Verpflegungsstationen hervorzuheben. Die Verwirklichung dieses Vorschlages auf dem reichsgesetzlichen Wege wurde jedoch als aussichtslos betrachtet, abgesehen von dem principiellen Bedenken, daß die vorgeschlagene schablonenhafte Zwangsunterbringung in „Beschäftigungsanstalten" doch nichts Anderes, als eine bessere Art von Arbeits- und Correctionshäusern sein würde. Die Mehrzahl der Vertreter nichtpreußischer Verpflegungsstationsverbände versprach sich mehr Erfolg von einem Weiterschreiten auf dem preußisch-landesgesetzlichen Wege unter Berücksichtigung der Wünsche des preußischen Abgeordnetenhauses, in welchem Sinne der Mörchen'sche Entwurf ausgearbeitet war. Außerdem regte Pastor v. Bodelschwingh noch an, daß der Staat in größeren Oedländereien und Moorflächen für Nothzeiten Arbeitsgelegenheiten bereit halten möge. Unter diesen Vorschlägen verdient derjenige des Herausgebers des „Wanderer", des Organs der Verbände für Wandererfürsorge, Pastor Mörchen in Gadderbaum, besondere Beachtung. Es sei daher im Folgenden näher auf ihn eingegangen.

Nach den vielfach im „Wanderer" veröffentlichten Anschauungen des genannten Verfassers ist die Vagabondage weniger eine Folge von Leichtfertigkeit und Arbeitsscheu, als der Schwankungen im Erwerbsleben. Am härtesten trifft dies Loos die minder leistungsfähigen, älteren, geistig, körperlich und sittlich schwächeren Arbeiter. Zu genügender Unterstützung der mittellos Gewordenen befähigte Berufs- oder andere Verbände giebt es nicht. Auch können arbeitsfähige und ortsfremde Personen nicht nach den Regeln der gewöhnlichen Armenpflege behandelt werden, da es bei ihnen der sorgfältigsten, individuellsten Prüfung der Würdigkeit und Dürftigkeit bedarf. Das sicherste und gerechteste Prüfungsmittel der Arbeitswilligkeit ist die Darbietung von Arbeitsgelegenheit. Haupterfordernisse für einen wirksamen Arbeitsnachweis sind: Umfassende Vereinigung (Centralisation) und praktisch-fachmännische, gemeinnützige Verwaltung. Da der Arbeitsnachweis besonders in Zeiten wirthschaftlichen Druckes und bei „Saisonarbeitern" versagt, so bedarf er der Ergänzung durch Notharbeitsstätten (Wanderarbeitsstätten, Arbeitercolonien). In dem sittlichen Werth der Arbeit beruht der Hauptzweck dieser Veranstaltungen. Der Hauptmangel der jetzigen Einrichtungen besteht in ihrer Zusammenhangslosigkeit und Lückenhaftigkeit, in der Ungleichmäßigkeit des Verfahrens, in der Unsicherheit ihres Bestehens. Deshalb sollen sie künftig nicht etwa auf armenrechtlicher oder auf polizeirechtlicher Grundlage ruhen. Arbeitsvermittelung, Arbeitsstätten, Beherbergung und Verpflegung sind in der Hauptsache gemeinnützige Aufgaben praktisch-socialer Wohlfahrtspflege, aber Freiwilligkeit allein genügt nicht zu ihrer Erfüllung. Die Fürsorgeeinrichtungen sind staatsgesetzlich hervorzurufen, communal (mit Staatsbeihilfe) zu unterhalten, praktisch-fachmännisch, unter möglichster Heranziehung freiwilliger Kräfte und Benutzung freiwilliger Hilfsanstalten (Vereinsherbergen, Colonien) zu verwalten. Der gemeinnützige Arbeitsnachweis für einheimische, noch seßhafte Arbeitsuchende ist mit dem für wandernde Arbeitslose organisch zu verbinden, zu gegenseitiger Ergänzung und Förderung. Mit den Armen- und Polizeibehörden ist eine geordnete Verbindung der in ihrem Bereich selbstständig wirkenden Fürsorgeanstalten herzustellen. Die Kostenlast und höhere Verwaltungsbefugniß ist in Preußen weder den Provinzialverbänden (Landarmenverbänden), noch einzelnen Kreisen oder Gemeinden zu übertragen, sondern ad hoc zu bildenden Zweckverbänden von Stadt- und Landkreisen. Die Abgrenzung der „Zweckverbände" erfolgt gemäß den gewerblichen und Verkehrs-Zusammenhängen, nach dem leitenden Gesichtspunct einer praktischen Zusammenfassung des Arbeitsnachweises und einer zweckmäßigen Regelung des Wanderverkehrs, sowie einer möglichst gleichmäßigen Kostenbelastung (durchschnittlicher Umfang eines Regierungsbezirkes). Vertreter aller Zweckverbände bilden einen „Gesammtverband der Arbeitsfürsorge-Anstalten", Hand in Hand mit den staatlichen Centralbehörden. Als Organe zur Ueberwachung des gesammten Betriebes werden besondere Inspectoren angestellt. Jeder Zweckverband gruppirt sich um eine „Hauptanstalt" für Arbeitsfürsorge und umfaßt außerdem „Anstalten" (die bisherigen Verpflegungsstationen) und „Nebenstellen" nur an den Hauptwanderstraßen und nur in solcher Anzahl, daß ein umfassender Arbeitsnachweis und ein geordnetes Wandern von einer Hauptanstalt zur andern ermöglicht wird. Die „Hauptanstalten" sind mit eigenen größeren Arbeitsbetrieben, mit Bade- und Desinfectionseinrichtungen, sowie Krankenabtheilungen verbunden. Sie vornehmlich haben die Aufgabe gründlicher Prüfung und Sichtung der Verpflegungsbewerber, die sie gegebenen Falls den Arbeitercolonien oder eigenen ländlichen Zweigbetrieben, auch der Armen- und Polizeiverwaltung überweisen. Nur sie stellen die Wanderscheine aus. Neben den wie bisher mit Arbeitsgelegenheit und Nachtherberge ausgestatteten Anstalten, deren jede eine Filiale des Hauptarbeitsnachweises ist, dienen die „Nebenstellen" als Hilfsstellen für den Arbeitsnachweis und als Ausruhe- und Erfrischungsstellen an längeren Wanderstrecken. Die tägliche Arbeits- und Wanderleistung soll der Arbeitsleistung eines in festen Arbeitsverhältniß Stehenden ungefähr entsprechen; es soll auch ein ordentliches Ruhelager und eine zur Erhaltung der Arbeits- und Marschfähigkeit ausreichende Verpflegung gewährt werden. Für besondere Nothzeiten bleiben die vom Staate bereit zu stellenden „Nothcolonien" in Reserve.

Diese Vorschläge sind aus der Praxis und aus jahrelanger vielseitiger Erfahrung und Beobachtung herausgewachsen. Die gegenwärtige Stockung in den Fürsorgeeinrichtungen für arbeitslose Wanderer kann am ersten überwunden und die jetzt besonders lebhaften Bemühungen zur Regelung des Arbeitsnachweises können am wirksamsten gefördert werden, wenn man beide Aufgaben in dieser Weise zusammenfaßt. Im Auslande, welches ursprünglich bei uns in die Schule gegangen ist, sehen wir überall ein rüstiges Vorwärtsschreiten. Es wäre nach all den Opfern, die seit 15 Jahren und länger in Deutschland für die Wandererfürsorge aufgebracht worden sind, doppelt zu beklagen, wenn der so segensreiche Zweig gemeinnütziger Fürsorgethätigkeit infolge Mangels der nunmehr nöthig gewordenen staatlichen Unterstützung verkümmern müßte.

H. von Treitschke über die Bedeutung des Meeres und der Flotte.

Vor Kurzem ist, wie schon erwähnt, im Verlage von S. Hirzel in Leipzig der erste Band der Vorlesungen erschienen, die Heinrich von Treitschke über „Politik" gehalten hat. Werden die Herausgabe dieser Vorlesungen vor Allen die Tausende von Hörern Treitschke's begrüßen, so wird ihnen auch der gesammte Kreis gebildeter Leser ohne Zweifel großes Interesse entgegenbringen, sowohl des Gegenstandes wegen als um der genialen Persönlichkeit willen, die ihn gemäß ihrer Eigenart behandelt hat.

Der Herausgeber der Vorlesungen, Dr. Max Cornicelius in Berlin, hatte damit keine leichte Arbeit übernommen. Treitschke's eigene Aufzeichnungen für seine Vorlesungen blieben jedem Benutzer unverständlich, weil sie nur abgekürzte Dispositionen, Stichworte und Andeutungen enthielten. Auch mußte man sich vergegenwärtigen, wie er selbst zu einer Herausgabe seiner Collegienhefte gestanden hätte, und mußte sich da wohl sagen, daß er, wie er im Allgemeinen die übereifrigen, gar zu schnellen Veröffentlichungen der Nachlässe Verstorbener zu mißbilligen pflegte, in Bezug auf seine eigenen Arbeiten, und nun gar erst Vorlesungen, nicht anders gedacht haben werde. Die Familie Treitschke's hat auch erst nach sorgfältiger Abwägung der wissenschaftlichen und persönlichen Gründe und nach Befragung von Collegen, Freunden und Schülern des Geschichtsschreibers, von denen sich keiner unbedingt gegen die Herausgabe ausgesprochen hat, ihre Zustimmung gegeben. Die jetzt vorliegende Ausgabe stützt sich auf Nachschriften von Hörern der Vorlesungen. Mehrere davon hat der Herausgeber benutzen können, andere sind zur Ausfüllung der Lücken herangezogen worden. Will man eine Probe von Treitschke's „Politik" mittheilen, so erscheinen hierfür augenblicklich seine Ansichten über die Bedeutung des Meeres und der Flotte besonders geeignet. Er sagt in dieser Hinsicht:

„Was die geographischen Verhältnisse des Staates betrifft, so ist hier unter allen Geschenken der Natur keins werthvoller als die Lage am Meere. Doch kommt es auch hier darauf an, ob ein Volk diesen Vortheil zu benutzen versteht. Die Spartaner hatten bekanntlich ebensowohl eine Küste wie die Athener, dennoch blieb ihr Staat immer ein Binnenstaat, während Athen als Seemacht groß ward. Man kann behaupten, daß eine große Staatsentwickelung ohne das Meer auf die Dauer unmöglich ist. Jeder Staat großen Stils, der danach trachtet, auf eigenen Füßen zu stehen, muß eine Küste haben. Dadurch erst wird er wirklich frei. Dies ist so deutlich, daß man ganze Epochen der Geschichte aus diesem einen Verhältniß heraus erklären kann. Der Gegensatz von Polen und Deutschland hat hier seinen Schlüssel. Da die deutsche Colonisation an der Küste soweit nach Osten gezogen war, das Hinterland aber slavisch blieb, so ergab sich eine Todfeindschaft, die Niemand hindern konnte. Polen mußte danach trachten, die Mündungen seiner Ströme für sich zu gewinnen, die Deutschen ihrerseits konnten das nicht zulassen. Damit war ein geographischer Gegensatz gegeben, der sich gar nicht ändern ließ. Jedes jugendlich aufstrebende Volk drängt unbarmherzig vorwärts nach der Meeresküste. Sobald die Ungarn den Dualismus durchgesetzt hatten, 1867, war es das Erste, daß sie das alte Küstenland für sich forderten und von der Schwäche Oesterreichs auch erlangten; so hatte Ungarn seinen Hafen Fiume. In alledem liegt ein Naturdrang. Das Meer wirkt stärkend auf alle Sitten eines Volkes ein; bei seefahrenden Nationen kann vollständige Unfreiheit nur ausnahmsweise aufkommen. Es giebt kaum einen menschlichen Beruf, der so alles Untüchtige ausstößt wie der des Seemannes; daher kann hier die menschliche Kraft so frei gedeihen. Er erzeugt eine wesentlich demokratische Anschauung, welche allein nach der Leistung fragt und urtheilt. Wenn man Sparta und Athen vergleicht, so sieht man deutlich, wie die Seemacht Athens auf den ganzen Charakter des Staates zurückgewirkt hat, im Gegensatz zu dem binnenländisch verhockten Sparta, das nie einen geistig freien Horizont gewann. Unsere verfahrenen Verhältnisse in Deutschland hat vor Allem die reine Binnenlandspolitik des Hauses Habsburg verschuldet. Wie ein Meteor erscheint hier Wallenstein, ein genialer Kopf, der schon den Gedanken faßte, aus dem Jadebusen einen deutschen Seehafen zu machen und einen Canal zwischen Nord- und Ostsee zu graben. Von der Natur ist Deutschland allerdings stiefmütterlich bedacht. Die Ostsee trägt überwiegend den Charakter des Binnenmeeres. Das kann man erkennen daran, daß die Einwirkung der See auf die anwohnenden Menschen eine sehr geringe ist. Man ahnt ein paar Stunden von der Küste in Pommern gar nicht, daß man an der See ist. Die Nordsee hat in Deutschland die denkbar schlechteste Küste durch die Watten. Das Alles ist so ungünstig wie möglich; aber auch hier kann man sehen, wie der Mensch natürliche Hindernisse zu überwinden vermag. Dieses Deutschland mit seiner widerwärtigen Küste ist einst doch die erste Seemacht gewesen und soll es, so Gott will, wieder werden."

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 10. December. In der Anmerkung zu dem gestern mitgetheilten Berichte über den Vortrag des Herrn Reichsgerichtsraths Dr. Stenglein über den Entwurf einer Militairstrafproceßordnung ist Herr Dr. Stenglein irrthümlich als Verfasser des Entwurfes einer Militairstrafproceßordnung für Bayern bezeichnet. Thatsächlich war Herr Dr. Stenglein nur Berichterstatter über diesen Entwurf in der Commission der bayerischen Kammer der Abgeordneten. Seiner Feder entstammte der erste Entwurf (Privatentwurf) zu einem Gesetz über die Militairverfassung, welcher dann der weiteren Bearbeitung zu Grunde gelegt wurde, und aus dem das bayerische Gesetz vom 30. Januar 1868, betreffend die Wehrverfassung, hervorging.

△ **Leipzig**, 10. December. Wir theilten jüngst gelegentlich mit, daß die Siedelungsgesellschaft in Südwestafrika den Preis des Grund und Bodens auf durchschnittlich 2 ℳ das Hektar bemesse. Jetzt schreibt der zur Untersuchung der Wasserfrage hinausgeschickte Ingenieur Rehbock, in der „Deutschen Colonialzeitung", daß bei Swakopmund vorher absolut werthloser Boden für 10 000—20 000 ℳ das Hektar verkauft werde und daß Hendrick Witboi zur Zeit den Boden in Gibeon für 10 000 ℳ das Hektar verkaufe. Ein solcher Preis dürfte den Preisen in der Umgegend von Leipzig entsprechen. Wenn sich nun Herr Rehbeck nicht versehen hat, so drängt sich die Frage auf, wie man dem Bodenwucher in der Colonie entgegenzutreten beabsichtigt und warum man dieses einer solchen Preissteigerung fähige Areal s. Z. an die Gesellschaften für kaum nennenswerthe Preise abgab.

* **Berlin**, 10. December. Mit der geschichtlichen Wahrheit ist die „Freisinnige Zeitung" zu allen Zeiten ebenso schlecht umgegangen, wie mit der Wahrheit überhaupt. Bezüglich der Septennatswahlen von 1887 schreibt das Blatt des Herrn Eugen Richter:

„Damals speculirte die Politik des Fürsten Bismarck von vornherein auf die Ablehnung des Septennats. Es kam dem Fürsten Bismarck darauf an, mittels der Auflösung für den Fall des Ehrenwortbruchs eine ihm ergebene Mehrheit zu erlangen, auf die er sich auch einem streng constitutionellen Nachfolger auf dem Throne wie Kaiser Friedrich gegenüber hätte stützen können."

Hierauf entgegnen die „Berl. N. N.":

„Die Militair-Vorlage von 1886, die dann im März 1887 vor dem neugewählten Reichstage angenommen wurde, war auf den Wunsch des hochseligen Kaisers Wilhelm I. noch bei dessen Lebzeiten

---

Feuilleton.

Papa in Nöthen.

Humoristische Skizze von Friedrich Thieme (Jena).

Nachdruck verboten.

Auguste war beurlaubt. Auguste mußte den Maskenball mitmachen, denn sie fühlte das Bedürfniß, auch einmal eine Königin darzustellen, und zwar bescheidener Weise nur eine Mahrenkönigin — warum sollten wir der immer Regierten nicht auch einmal die Freude des Herrschens gönnen?

Der Umstand würde ja auch belanglos sein, wenn nicht noch um 5 Uhr das Theaterbillet eingetroffen wäre. Wir waren mit einer befreundeten Familie zusammen abonnirt, und diese, obwohl für den Abend an der Reihe, verzichtete auf die Verwerthung. Wie schade, wenn wir der Direction den Platz hätten schenken sollen! Aber ich empfand nicht die mindeste Lust, zum vierten Mal dasselbe Machwerk anzuhören. Meine Frau dagegen schwärmte für das Stück, sie blickte mit verlangenden Augen auf das Billet, und ich hätte ihrer Sehnsucht trotz der Abwesenheit unserer wohlthätigen Hausfee auch nichts in den Weg gestellt, wenn nicht ein bestimmter, schwerwiegender Grund vorhanden gewesen wäre — ein Grund, der, trotz seiner 3 Monate schon 12 Pfund schwer, in zierlichen, weißen Windeln in einem eleganten Gitterbettchen des anstoßenden Schlafzimmers soeben seine Tüchtigkeit durch ein selbstbewußtes Lallen darzuthun im Begriffe stand.

Der Grund hieß Trude, war aber von uns in unserem anerkennenswerthen Bestreben, mit unseren schwachen Kräften auch etwas zur Veredelung und Verschönerung der deutschen Sprache beizutragen, „Schnuckchen" getauft worden.

„Wenn man wüßte, daß Schnuckchen sich ruhig verhielte —?" hob meine kleine Frau mit bittender Frage an, als ich schweigend verharrte.

„Ja, wenn man es wüßte —"

„Wenn Du so gut wärst, einmal bei ihm zu bleiben — es ist ja ein so liebes, stilles Ding! Um 6 Uhr gebe ich ihm das letzte Mal zu trinken und lege es nieder, dann schläft der herzige Engel bis 11 Uhr, ohne sich zu rühren."

Das war in der That fast immer der Fall. Ich fühlte, es würde barbarisch sein, meiner Frau die Freude zu verderben.

„Na, so geh' nur," erklärte ich lächelnd, „ich will schon mit dem Kleinen fertig werden."

Sie hielt sich zwar für verpflichtet, ihr mütterliches Gewissen noch durch Zerstreuung von mancherlei Gegenvorstellungen von mir beruhigen zu lassen, traf aber doch geschäftig ihre Vorbereitungen.

Schnuckchen, als wisse es, was von seiner Wohlanständigkeit abhing, schien entschlossen, der Mama allerhöchstseine Genehmigung nicht zu versagen. Der herzige Engel floß schier über von Tugend und Sanftmuth. Mit süßem Lächeln sog er die Milch der frommen Muttkuh ein, ließ sich gegen alle Observanz ohne einen einzigen Protest säubern und auskleiden, versank mit Lammesgeduld in die duftigen Wolken seines schneeweißen Lagers und begab sich ohne Verzug in jene unbekannten Regionen, in denen wir alle des Nachts unser Ich fünf bis acht Stunden mehr oder minder freiwillig verstecken.

„Wie brav es ist!" rief Mama entzückt und gerührt. „Ich bin überzeugt, Adolf, Du wirst überhaupt nichts von ihm merken. Sollte das Herzchen wirklich einmal aufwachen, so giebst Du ihm den „Nuckel" — er liegt hier oben am Kissen. Dein Abendbrod habe ich Dir nebst dem Spirituskocher auf den Tisch gestellt."

„Schon gut, Schatz, sei nur ohne Sorgen."

Ich umschlang ihre graciöse Gestalt, aber vielmehr ihren majestätischen Nahmantel, küßte sie und schob sie sanft zur Thür hinaus. Dann setzte ich mich vor meinen Schreibtisch, um vor dem Abendbrod noch eine dringende Arbeit zu erledigen. — — — —

„Das Kind ist wirklich ein Engel," dachte ich, als ich nach etwa drei Viertelstunden meine Beschäftigung für einen Augenblick unterbrach. „Es hat sich seit sechs Uhr noch nicht gerührt . . ."

„Aeh — äh —"

„Oh weh, ich habe es beschrien," sagte ich lächelnd zu mir selbst. Ich wiederhole: lächelnd — denn noch hegte ich nicht die geringsten Besorgnisse.

„Aeh — äh — äh —"

„Ja, ja, Schnuckchen, ich komme schon." Schleunigst begab ich mich an Ort und Stelle, suchte und fand den Gegenstand mit dem poetischen Namen und steckte der Kleinen das appetitliche Instrument zärtlich in das Rosenmündchen.

Gierig hub sie an zu saugen und einen Moment herrschte tiefe Stille. Kopfschüttelnd verließ ich die Kammer, verwundert über die eigenartige Geschmacksrichtung der Säuglinge, indem ich mit stillem Entsetzen die Frage aufwarf, ob meine Seele wohl einst nach demselben Genusse gelechzt habe. Ich hoffte es nicht, aber —

„Aeh — äh —"

„Aber Schnuckchen!" Der Gegenstand mit dem poetischen Namen war ihm entfallen. Ich beeilte mich, den Verlust auszugleichen, worauf der status quo wieder hergestellt war. Jetzt genoß ich hoffentlich der gewünschten Ruhe. Eifrig griff ich nach der Feder, tauchte sie ein —

„Aeh — äh —"

„I zum Kuckuck!" Wenn das so fortging, konnte ich nur gleich am Bettchen stehen bleiben. Wieder versuchte ich, dem kleinen Schreihals den Mund zu stopfen, doch — was bedeutete das? Trude preßte die Lippen fest aufeinander. Sie verschmähte diesmal den Helfer in der Noth, den nie versagenden Tröster . . .

Was thun? Halt! In einem ähnlichen Falle hatte ich beobachtet, daß meine Frau den entsetzlichen Nuckel in ein Näpfchen mit pulverisirtem Zucker eintauchte. Ohne von der pädagogischen Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens besonders überzeugt zu sein, befolgte ich doch diese weise Praxis, denn ich mußte durchaus meine Ruhe haben. Erst kostete es keine geringe Mühe, den so präparirten Apparat an die Lippen des sich ärgerlich sträubenden Säuglings zu bringen; kaum schmeckte jedoch das zarte Jüngelchen die geliebte Substanz, so formte das Mündchen sich blitzschnell zu einem niedlichen Rüssel, die blauen Guckerchen verklärten sich, ein Ausdruck himmlischen Behagens erschien auf dem pausbackigen Gesicht. Eine Viertelminute sah sie aus wie ein Posaunengel auf dem Gemälde eines alten holländischen Meisters.

Doch halt — nur eine Viertelminute! Als ich eben erleichtert Athem holte, verwandelte sich der Rüssel plötzlich in einen gähnenden, zahnlosen Abgrund, die eingeklemmten Händchen tobten gegen ihre conventionellen Fesseln, und das Concert begann von Neuem mit vermehrter Kraft und Melodie.

Nun faßte ich einen kühnen Entschluß. Ich hob hastig das weiße Bündel aus dem Bett und schäkerte es liebevoll auf den Armen. Das half. Trude stieß noch einige unmilde Schreie aus, dann ließen die Symptome der bewiesenen Erregung nach, sie schwang sich zu einem liebenswürdigen Lächeln auf und geruhte, den poetischen Gegenstand gnädigst wieder in Empfang zu nehmen.

Alles in Ordnung! Einige Minuten beabsichtigte ich sie zu tragen und dann das beruhigte Vögelchen wieder in sein Nestchen zu betten.

Ich Thor! Wie schlecht kannte ich meine eigene Tochter! Wehe mir, daß ich den fruchtlosen Versuch unternahm. Aber ich that es, ließ sie einen Augenblick sanft über ihrer zierlichen Ruhestätte schweben und dann langsam, langsam in den wogenden Federocean versinken — — — —

„Aeh — äh — äh — äh —!"

Gott — diese Stimme —! . . . Im Nu hatte ich sie wieder oben und wiegte und schaukelte aus Leibeskräften.

„Bsch — bsch — bsch — bsch —"

Diesmal war ich klüger. Ich wartete, bis die blauen Aeuglein sich müde zu schließen begannen, ehe ich die Wiederholung wagte. Doch: seltsamer Instinct des boshaften Geschöpfes — im Moment, da das lebendige Packet das Lager berührte, öffnete sich der zahnlose Mund zu einem Gebrüll, das jeder Beschreibung spottete. Ich mußte geduldig meine Last wieder aufnehmen und durfte

SLUB
Wir führen Wissen.